

Kulturförderpreis 2011 der Alexander Clavel Stiftung

«Blow Up»

Es entspricht dem ausdrücklichen Willen und der per Statut formulierten Absicht des Stifterpaares Alexander und Fanny Clavel, dass, soweit die Erträge des Stiftungsvermögens, neben Unterhalt und Renovation des Hauses Wenkenhof und des Le-Nôtre-Parks, es erlauben, aus den Einkünften der Stiftung Unterstützungsbeiträge an andere Institutionen und Organisationen auszurichten, Haus und Garten für wissenschaftliche, kirchliche, kulturelle, humanitäre, musikalische, künstlerische, gemeinnützige oder auch gesellschaftliche Anlässe zur Verfügung zu stellen. Dieser, seit dem 8. Jahrhundert besiedelte Ort sollte somit auch nach dem Ableben seiner letzten Besitzer ein Mittelpunkt des geistigen, kulturellen und künstlerischen Lebens von Basel bleiben.

Mit einer Ausnahme wurde in der Folge jährlich der im Jahre 1983 ins Leben gerufene Förderpreis der Alexander Clavel Stiftung an verschiedene Institutionen, Künstlergruppen oder einzelne Künstler verliehen, stets darauf bedacht, unterschiedliche Kultursparten zu berücksichtigen, noch nicht etablierte oder neu entstandene Kunstformen zu unterstützen, jüngeren Kunstschaaffenden Forum und Plattform anzubieten. So fanden im Rahmen des Förderpreises, in Haus und Garten, Kulturanlässe und Veranstaltungen jeglicher Art statt, stets vom Geiste des Ortes beflügelt, vom exquisiten Lebensgout des Stifterpaares inspiriert.

Der diesjährige Kulturförderpreis der Alexander Clavel Stiftung wurde an eine junge Künstlerin und zwei junge Künstler aus unterschiedlichen Kunstbereichen verliehen. An eine Künstlerin und zwei Künstler, die sich in einer kleinen Ausstellung in diesem Haus unter dem gemeinsamen Titel «Blow Up» mit grösstenteils neuen, eigens zu diesem Anlass geschaffenen Werken bzw. Performances vorstellen möchten. Es sind dies: Domenico Billari (Performance), Pawel Ferus (Bildhauerei) und Nici Jost (Neue Medien).

«Blow Up», Titel des gleichnamigen, von Michelangelo Antonioni 1966 zum Kultfilm avancierten britischen Spielfilmes, bedeutet vergrössern (Film und Fototechnik), aufblasen (Werbeform), aufblähen, in die Luft fliegen, verprügeln oder auch unkontrolliertes auftauchen beim Gerätetauchen, Wortbegriffe, die formal, wie auch gedanklich in den meisten Künstlerarbeiten vorkommen und diese metaphorisch miteinander verbinden. «Blow Up» bezieht sich demnach auf Aspekte eines irritierenden, vordergründig masslosen Übertreibens des scheinbar Unwirtlichen, welches den Werken inhaltlich wie auch in der Ausführung zu Grunde liegt. Die Künstlerin und die Künstler möchte ich Ihnen nun vorstellen.

Domenico Billari

Domenico Billari wurde 1977 in Kalabrien geboren. 1999 absolvierte er einen Vorkurs an der Schule für Gestaltung, Olten, 2001 ein Studium der Kunstgeschichte, der Medienwissenschaft und der Italienischen Literatur an der Universität Basel, sowie 2005 ein Studium an der Fachhochschule Nordwestschweiz HGK, Basel, Institut Kunst, welches er 2008 mit dem Bachelor of Fine Art abschloss. 2007 erhielt er ein Pro Helvetia Förderstipendium, 2008 das IAAB Atelier-Stipendium für Paris. Domenico Billari nimmt an zahlreichen Ausstellungen und Festivals teil, an welchen er vor allem als Performance-Künstler auftritt. Er lebt und arbeitet als Künstler und Pop-Musiker in Basel.

Ein Hang nach grenzenlosen Erfahrungen, sein Credo «alles ist möglich», die schiere Lust nach ungewöhnlichen Erlebnissen vom Charme eines verführerischen Spektakulären, persönliche fundamentale Erfahrungen, sowie die vereinnahmende Kraft des gesprochenen Wortes, der Kunst des Erzählens bilden den Hintergrund, aus welchem Domenico Billaris eigenwillige Performances hervorgehen, in welchen der lebendige Leib ausführendes Medium, Material und Kunstwerk zugleich ist. Von feiner sensibler Thematik und ausgeklügelter Kunstfertigkeit, oft von spektakulären, pompös inszenierten Auftritten bzw. von unscheinbaren Gesten begleitet, überraschen seine Performances durch unerwartete Effekte, durch die Qualität ihrer suggerierenden Wirkung auf die Zuschauer. Ob in weisser Limousine, die eigene Grossmutter in die abendliche Leere und Melancholie der Vorstadt (Rheinhafen) chauffierend, ob auf schwarzem Motorrad oder in Begleitung eines Pferdes auf dem

Schauplatz des Geschehens erscheinend, ob als Geschichtenerzähler, Traumverkäufer und unwiderstehlicher Verführer zugleich, es gelingt ihm, sein Performance-Publikum in seine Bann zu ziehen, zu seinen Komplizen werden zu lassen. In voller Gelassenheit, unter der Mitwirkung einzelner Zuschauer, genoss er mal das Duschen in der Öffentlichkeit bzw. auf weiss-gedeckter Tafel, auf dem Bundesplatz Bern, ein Essen zu zweit, dessen Gänge aus allen Richtungen des Platzes serviert wurden. Es verschoben sich dabei die Ebenen und die Zeiten, die Intimität des Privaten wurde zum öffentlichen Akt, zum «Service Public». Nicht selten wird der Einbezug des Publikums zur Metapher für gesellschaftliche Verhaltensmuster; um dem «modern life»-gestressten Menschen wertvolle Zeit zu verschenken, verteilte er den Zuschauern einer seiner Aktionen, charmant, vertrauensvoll wirkend, wertvolle Uhren. Durch Unmengen von LKWs herangeführte Schneehaufen verzauberte er anderswo, einem «magicien sur terre» gleich, schneefreie Orte in unzugängliche Passagen. Die dabei evozierten Effekte des Unerwarteten, des Überraschenden irritierten und erheiterten zugleich, durchbrachen unsere sonst konditionierte Wahrnehmung. Einem Ikarus ähnlich, mit mit Helium-gefüllten Wetterballons an seinem Körper befestigt, übte er sich ein andermal in der Kunst des Fliegens. Von göttlicher Leichtigkeit, hob die federleichte Gestalt vom Boden ab, flog über die Köpfe der verblüfften Zuschauer hinweg, schwebte in die schwindelerregende Höhe eines Kuppelbaus, um kurz darauf, einer «deus ex machina» ähnlich, auf vertrautem Terrain zu landen. Dem Boden, der Realität entflohen, lebte er den angespannten Menschen, die Überwindung der Schwerkraft, «die Leichtigkeit des seins» vor, ermöglichte ihnen zugleich ein kurzweiliges Loslassen, ein imaginäres Mitabheben in die unerreichbaren Höhen ihrer Kindheitsträume – «alles ist möglich». Eine Performance zwischen Spektakel, Poesie und Mysterium, die die Präsenz des Künstlers vor seinem Publikum, den Wert der Interaktion und die daraus gewonnene Erfahrung ergründet. Was einst ein lebendiger Augenblick war, ist heute auf Monitor im Gartensaal des Hauses zu sehen.

Eine Performance ist ein einmaliges Geschehen, das sich in einem Augenblick ereignet und durch seine Flüchtigkeit, seine Umstände und Zufälle, sowie durch das spontane Reagieren des Publikums lebt. Demzufolge werde ich die von Domenico Billari heute Abend noch durchzuführenden Aktionen nicht kommentieren.

Pawel Ferus

Pawel Ferus wurde 1973 in Nysa/Polen geboren und kam 1988 als Jugendlicher in die Schweiz. 1994-1998 machte er eine Lehre als Steinbildhauer und absolvierte die Berufsmatura in Bern. 2002 arbeitete er im Europäischen Zentrum für Denkmalpflegeberufe, Venedig, 2004-2007 studierte er Bildende Kunst an der Fachhochschule für Gestaltung und Kunst FHNW, Basel. 2009 erhielt er ein IAAB-Atelierstipendium für New York, 2010 einen Werkbeitrag des Kantons Solothurn. Pawel Ferus nimmt rege Teil an Ausstellungen in der Schweiz und im Ausland, er lebt und arbeitet in Basel.

Pawel Ferus Arbeiten oszillieren zwischen Objekt, Skulptur, Tafelbild und Installation. Mit handwerklichem Geschick, hintergründigem Witz und Humor bediente er sich bisher an Kunstwerken der Klassischen Moderne und der aktuellen Kunst, die er in «Appropriation Art-Manier» in neue Dimensionen von neuer Inhaltik überführte bzw. transformierte. Sein aktuelles Kunstschaffen - mehr Auseinandersetzung mit den Regeln der Bildhauerkunst als mit kunstgeschichtlichen Zitaten - büstenartige Gestaltungen, Umsetzungen aus dem gesellschaftlichen Fundus bzw. zur Skulptur gewordene, absurd überhöhte Paradoxien heutiger Konsumgesellschaften, handelt von experimenteller Auseinandersetzung mit Material und Werkstattarbeit, mit Skulptur und dem Sockel der Skulptur, mit Skulptur im Raum, mit High- und Low-Kultur. Neu erdacht, bzw. bildhauerisch neu formuliert, kommentieren die Werke den eigenen Herstellungsprozess, der bewusst sichtbar gemacht wird.

Davon handeln auch die zwei «Yogi»- Skulpturen (2011) im Grünen Zimmer der Villa, zwei weisse Silikon-Buddhas, die wie überdimensionierte Dekorationsobjekte auf zierlichen, runden Guéridon-Tischchen stehen, den Lotussitz auf «life style» Energy Drink-Dosen ausübend. Pawel Ferus performt das konsumistische Verhalten der Welt metaphorisch in der vergänglichen Materie des Kunststoffes, das selbst zum Thema wird. Artifizielles Material, weiss glänzendes Silikon, über Figur und Tisch gegossen, täuscht Einheitlichkeit, wertvolle Materie (kostbares Porzellan) vor, irritiert gleichzeitig durch seine tropfenbildenden, zum Boden fliessenden Kunststoffsträhnen. Auf der Suche nach neuen

bildhauerischen Möglichkeiten arbeitet Pawel Ferus gekonnt, unkonformistisch über Gattungsgrenzen hinweg. Seine «Yogi», hybride, ambivalente Figuren in Nähe der Kitsch-Ästhetik, nicht antikisiert, nicht bronzen und dennoch in voller Demut und friedvoller Haltung verharrend, mutieren zu Symbolfiguren konsumistischen Zeitgeistes, haben sie doch das Prinzip der buddhistischen Selbstverwirklichung gegen die aus bunten, poppigen Aludosen sprudelnde, körperliche und geistige «Energy»-verheissende Kraft vertauscht. Angesichts des gegenwärtigen Bedürfnisses nach östlichen Entspannungspraktiken und Spiritualität bei gleichzeitiger konsumistischer Verwahrlosung gewinnt die Kombination von östlicher Mystik und Life Style-Manie an Aktualität und Brisanz. Pawel Ferus konzeptuelle Arbeiten spüren Universelles auf, zeigen oft verborgene Inhalte, legen gesellschaftliche Paradoxien dar. Nicht selten wird dabei vorgefundenes Material zum wichtigen Bestandteil der Skulptur. Die bildmächtige Konstruktion «Walls Of Jericho» (2011) im Gartensaal, dessen Titel sich auf eine Wrestling-Kampftechnik bezieht, ist gleichzeitig Referenz an die sagenumwobene Stadtmauer des biblischen Jericho, deren Einsturz durch den Klang von Trompeten eingeleitet wurde (Jos. 6,4). Leichte, schräg übereinandergelegte, Mauern-suggestierende Styropor-Blöcke täuschen Schwere und Stärke, Stabilität und Einsturzgefahr zugleich vor. Erst beim Umgehen der Skulptur entdeckt man die die Mauer stützenden six-pack Energy-Dosen und den eine Büste suggestierenden obersten Blockteil mit schwarzem T-Shirt mit aufgenähter mexikanischer Wrestling-Maske. Eine Kaktus-Pflanze erlaubt Assoziationen mit mexikanischen Wüstenlandschaften, mit Verletzungen und Brutalität einer inszenierten Schaukampf-Sportart, die dennoch weltweit zu beliebter medialen Unterhaltung avancierte. Das Spiel mit Andeutungen und Assoziationen, mit unterschiedlichen Bildern und Materialien führte zu einer vielschichtigen Gestaltung, zu einem Werk, das eine formale und im weitesten Sinne abstrakte Ebene zeigt und schrankenloses gesellschaftliches Verhalten als gesellschaftliches bzw. menschliches Drama zur allgemeinen Erheiterung und Belustigung entlarvt.

Nici Jost

Nici Jost, 1984 in Banff/Canada geboren, machte 2000-2003 eine Lehre als Fotofachangestellte. 2003-2004 studierte sie Photography/Digital Imaging am Nova Scotia Community College, Halifax, 2005-2007, Medienkunst an der Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Gestaltung und Kunst, Aarau. 2010 erlangte sie den Bachelor in Medienkunst, Hochschule für Gestaltung und Kunst, Basel. 2008-2009 wirkte sie als Assistentin von Davide Legittimo im Atelier Pipilotti Rist. Nici Jost hat am Projekt «Praterstrasse», ein Werk von Pipilotti Rist am Bau von Jean Nouvel an der Praterstrasse 1 in Wien, als Fotografin mitgewirkt. Sie lebt und arbeitet in Zürich.

Das bisherige Schaffen der jungen Künstlerin besteht aus Fotoarbeiten, Video- und Audiovisuellen Installationen, installativen Video-Performances und interaktiven Klang- und Raum-Installationen. Sie spielen und experimentieren mit Möglichkeiten von Wahrnehmung von Wirklichkeit, mit Assoziationen bzw. Evokationen von Illusion und Erinnerung, die Dinge auslösen, wenn diese aus dem Blickwinkel der individuellen Erfahrung betrachtet werden. Dabei Neuentdecktes, Ungeahntes, beispielweise eine veränderte Sichtweise auf die eigene Wahrnehmung, bestimmen, zusammen mit der Aufhebung von Dimensionen, dem Durchbrechen gewohnter Alltagsstrukturen, sowie der eigenen Grenzen der Wahrnehmung, die Themenbereiche der Werke von Nici Jost. Sie handeln von farbenfrohen, märchenhaften Erlebniswelten von wundersamer Illusionskraft. Sie spielen mit der Attraktivität des Unerreichbaren, mit Farbe, mit den Möglichkeiten und der Kraft der Farbe, mit Körper und unsern Assoziationen zu Farben. Die Werke von Nici Jost ziehen den Betrachter zuerst visuell an, sie stellen Fragen und geben keine Antworten.

Ihre audiovisuelle Installation im Séparée des Hauses, «Allusion – The Little Pink Slipper» (2010), ein pinkfarbener Paillettenschuh mit der Fotografie einer aus der Froschperspektive aufgenommenen Waldlichtung, in deren Himmel eine winzige Gestalt, begleitet von einer Klang-Collage-Melodie aus Naturgeräuschen, hin und her schaukelt, lädt den Hausgast ein, sie zu entdecken. Je nach mitgebrachter Erfahrung verwandelt sich das Glitzerding alsbald zur Projektionsfläche für allerlei individuelle Mythologien, Märchengeschichten und längst verblasene Kindheitserinnerungen an Naturidylle, blühende Wiesen mit Pustebäumen vor blauem Himmel und ein in voller Glückseligkeit summendes, schaukelndes Kind, für zertanzte Abende und Aschenputtels Glück, für Glitter und Glamour früherer Kinoheldinnen bzw. für Laufsteg und grosse Roben, für zu Scheinwelten verkommenen heutigen

Gesellschaften. «Allusion» ist Anspielung auf erinnerte Zeit, verborgen in winzigen, bewegten Bildern, die dennoch viel Raum für freie Interpretation lassen. Die Arbeit erinnert an eine die Prunktüre des Gartensaals der Villa flankierende Beauvais-Tapisserie aus dem 17. Jh., die auf ein ikonographisches Thema, auf Rubens «Liebesgarten», zurückgeht, welches das 18. Jh. in Frankreich beherrschte, eine Welt Arkadiens, künstliche, Rokoko-pastorale Idylle mit sich amüsierenden, in seidig-schimmernden Kleidern und Schuhen schaukelnden Damen und Herren vor künstlich wirkender Landschaft – von Nici Jost in digitaler Verspieltheit in die Welt des 20. Jahrhunderts überführt. Auf Erlebniswelten und Kindheitserinnerungen spielt auch die in einer pink Teetasse verborgene audiovisuelle Installation, «waiting for wonderland» (2011), im roten Salon an. Durch den vorgetäuschten Inhalt (Tee) blickt man durch Gräser und Pustebumen auf eine in unerreichbarer Himmelshöhe entfernte Landschaft mit Pfingstrosenblumen und einer winzigen Menschengestalt, letztere sich rastlos um sich selbst drehend, auf Ungeahntes wartend. Eine direkte Irritation, Konfrontation mit der Realität, erwartet den Besucher unmittelbar nach Eintritt ins Haus. Ein Stück ausgegrabene, ins Hausinnere transplantierte Gartenwiese mit darin verborgenem Videobild, «just a piece of meadow» (2011), ergründet konditioniertes Sehen, die Macht der Gewohnheit. Denn erst die Bereitschaft, vertraute Bilder neu zu sehen, sie hinterfragen zu wollen, ermöglicht uns, in ihnen Unerwartetes, Überraschendes zu entdecken. Geleitet von der sanften Melodie einer Klangcollage aus Naturgeräuschen, die aus dem Gras ertönt und zum darin verborgenen Videobild führt, entdeckt man eine Öffnung in der Erde, die zum Himmel führt, wo eine kleine, androgyn wirkende Gestalt auf einem Seil vor- und zurückbalanciert. Ein Stück Wiese mutiert so zu einer Erlebniswelt, in welcher neu entdeckte Höhen und Tiefen der Erinnerung als heikler Balance-Akt erfahrbar werden.

Riehen, im Juni 2011
Kiki Seiler-Michalitsi